

# „Herr Gasp“ und Weltmacht EU

VON JOSEF JOFFE

Etwas ganz Neues, Umstürzlerisches gar, will der EU-Gipfel am Donnerstag in Köln beschließen: eine echte „Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik“ (Gasp), dazu die Ernennung eines „Herrn Gasp“, eines europäischen Außenministers sozusagen. Der Kandidat dafür ist der jetzige Nato-Generalsekretär Javier Solana. Dessen Nachfolger soll Rudolf Scharping und dessen wiederum Günther Verheugen werden.

Ein Gutes wird die Kür Solanas auf jeden Fall haben. Nie wieder wird ein Redner den abgenutzten Gag Henry Kissingers wiederholen können, der die Europäer 1973 mit der Frage provozierte: „Hat Europa eine Telephonnummer, die ich in einer Krise anrufen kann?“ Die wird es nun geben, dazu einen Analyse- und Planungsstab. Aber wird es auch eine wirklich gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik geben, wie sie schon im Maastrichter Vertrag von 1992 niedergelegt worden ist?

Das darf bezweifelt werden; darob ein wenig verzweifelt sein darf man auch. Denn bald fünfzig Jahre alt ist der Versuch – beginnend mit der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft, die 1954 begraben wurde. In den 70er Jahren wurde die Europäische Politische Zusammenarbeit (EPZ) aufgelegt, ein Netzwerk der Außenminister und Staatssekretäre, die Europas Diplomatie zu koordinieren suchten. Und zusammen mit Maastricht kam Gasp. Dazu das lapidare Resümee der EU-Kommission ein paar Jahre später: „Das Ziel einer substantiellen Verbesserung ist nicht erreicht worden.“

Was aber hat die Gasp erreicht? Nun, Europa verabschiedet etwa zwei gemeinsame Erklärungen zur Außenpolitik pro Woche. Dazu kamen ein paar Dutzend „gemeinsamer Aktionen“, etwa: Überwachung der Wahlen in Südafrika, Wirtschaftshilfe an die Palästinenser, die Verwaltung der bosnischen Stadt Mostar . . . Auch produzierte die EU am laufenden Band „gemeinsame Positionen“: zu Ruanda, Ukraine, Haiti, Ost-Timor . . . Das Gemeinsame an diesen Gemeinsamkeiten ist der gute Wille, gepaart mit mangelndem Gewicht. Es läßt sich so schön ein einzig Volk von Brüdern sein, wenn es nicht ans „Eingemachte“ geht.

Zum Beispiel der Jugoslawien-Krieg, der 1991 ausbrach und sich heute im Kosovo in der dritten (und wohl noch nicht letzten) Runde befindet. Damals sollte die Geburtsstunde einer „echten“ Gasp läuten – als der luxemburgische Außenminister Jacques Poos enthusiastisch ausrief: „Dies ist die Stunde Europas, nicht der USA.“ Tatsächlich war dies die Geburt einer europäischen Tragödie. Derweil die Serben jahrelang Muslime meuchelten, verhakten sich die Europäer in altbekannten Streitereien – bis 1995 die USA eingriffen. Richard Holbrookes

Fazit von 1996: Wenn nicht Amerika „seine politischen und militärischen Muskeln anspannt, geschieht herzlich wenig“. Wird nach dem Kölner Gipfel mehr geschehen? Genauer: Was *müßte* passieren, damit etwas passiert?

Vorweg fehlt der Wille, Europas Potential in Macht umzumünzen. Mit 400 Millionen Einwohnern bringt die EU ein Sozialprodukt von acht Billionen Dollar auf die Waage – etwas mehr als die USA. Mit knapp zwei Millionen Soldaten übertrifft es Amerika ebenfalls. Indes sind nur London und Paris imstande, „kleinere“ Interventionen (mit 10 000 Mann) selbständig zu betreiben. Schon eine Kosovo-Operation (wo die USA mehr als doppelt so viele Flugzeuge einsetzen wie der Rest) kann nur im atlantischen Verbund ablaufen. Was kostet eine „Großmacht Europa“, die mit 50 000 Mann anrücken könnte? Auf der Einkaufsliste stehen: Transport- und Tankflugzeuge, Flugzeugträger, ein Satelliten-System, Präzisionswaffen, hochausgebildete Interventionskräfte. Doch Europas Militärausgaben fallen seit sieben Jahren.

Zu den Mitteln müßte sich freilich noch die politische Kraft hinzugesellen. Mehrheitsentscheidungen in existentiellen Fragen wird es solange nicht geben, wie es Frankreich, England, Deutschland gibt; daran kann auch ein „Herr Gasp“ nichts ändern. Keiner wird sich von den anderen „majorisieren“ lassen, wenn es wie im Kosovo um Bodentruppen geht oder auch nur um die Unterwerfung des Handels unter die Menschenrechte im Falle China oder Iran. Wer anderes behauptet, wäre unaufrichtig. Keiner war ein größerer Fan der Gasp als Ex-Außenminister Kinkel. Doch auch der insistierte: „Ein europäischer Außenminister kommt für mich nicht in Frage.“ Fischer wird es nicht anders ausdrücken.

Eine solche Figur, also eine echte Gasp, wird es erst geben, wenn es keine britischen, französischen, deutschen Außenminister mehr gibt – also keine Staaten, sondern nur noch „Europa“. Und was geschieht auf dem Weg dahin? Genau das, was längst Nato-Usus ist: das mühsame Zusammenschirren von Koalitionen, die solange halten, wie es den größeren Mächten – oder genauer: ihren innenpolitischen Kräften – paßt (siehe die Kosovo-Koalition, die auf einen immer kleineren Nenner zurückfällt).

Könnte es Europa ohne USA besser machen? Die Geschichte seit 1945 antwortet mit einem klaren „Nein“. Sollte Europa es können? Gewiß doch. Warum sollte die EU nicht mit einem zweitklassigen Störenfried wie Milosevic fertigwerden, der nur Europa bedroht? Die Kölner Gipfelbesteiger müssen ehrlich miteinander sein: Ein „Herr Gasp“ reicht nicht; wer das Ziel will, muß nicht nur die Mittel, sondern auch den Willen wollen.